

Zur intellektuellen Dekolonisierung

Manfred Loimeier

Die intellektuelle Dekolonisierung, wie sie der kenianische Schriftsteller Ngũgĩ wa Thiong'o in seinem Essayband „Decolonising the Mind“ einfordert, steht in einem seit rund 100 Jahren währenden Prozess der Wortergreifung afrikanischer Intellektueller, der „Prise de la Parole“.

Äußere markante Eckdaten dafür sind auch die Erfahrungen afrikanischer Soldaten in den beiden Weltkriegen, die einerseits die Verletzlichkeit der Europäer zeigten, andererseits die Bedeutung der Unterstützung aus Afrika verdeutlichten. Als wesentliche Denkströmungen sind die Negritude Leopold Sedar Senghor zu nennen, der in Paris an der Gründung der Zeitschrift „Présence Africaine“ mitbeteiligt war und damit in Europa ein Publikationsforum für afrikanische Intellektuelle schuf. Gleiches gilt für „Black Orpheus“ in Nigeria in der anglophonen Welt. Verlagsgründungen (Présence africaine, Harmattan), aber auch Vertriebsplattformen (Apnet – African Publisher's Network; ABC – African Books Collective) können in dieser Entwicklungslinie gesehen werden.

Maßgeblich in der Wahrnehmung afrikanischer Intellektueller in der nordatlantischen Welt ist als Filter indes auch das „eigene“ Interesse in Europa oder den USA, so dass sich neben der Frage, was denn Afrikanität/Blackness sei, auch die Frage eröffnete, was denn Whiteness ist, d.h., inwiefern ein nordatlantischer kultureller Hintergrund Wahrnehmungsmuster schafft und prägt. Derlei Rezeptionsanalysen erfolgten im Zuge der Theorie des Postkolonialismus zunächst in der anglophonen Welt („Writing back“, „Re-Writing“), später auch in der frankophonen (J.-M. Moura: „Lire l'exotisme“, Achille Mbembe: „De la postcolonie“), und werden derzeit auch im deutschsprachigen Raum diskutiert, initiiert insbesondere von Historikern vor allem anlässlich der 100-Jahr-Gedenkfeier wegen des Krieges gegen Herero und Nama in Namibia von 1904 bis 1907.

Diese selbstkritische Hinterfragung von Relikten des Rassismus und Kolonialismus im historischen Gedächtnis der Deutschen ist allerdings durch eklatante jüngere Ereignisse überlagert und lange verdrängt worden. Im Vordergrund standen zunächst die Folgen der Währungsunion, der Wiedervereinigung und des Nationalsozialismus. Erst jetzt dürfte, ebenfalls bedingt durch die 100-Jahr-Marke 2014, das Augenmerk auf den Ersten

Weltkrieg und darüber hinaus gelegt werden. Immerhin wandelte sich das Bild von Afrikanern in Deutschland von edlen Wilden, die in einem Land leben, in dem Milch und Honig fließen, wie es vor dem Herero-Krieg als verheißungsvolle Propaganda für Kolonialfeldzüge herrschte, erst danach zum Schreckensbild der vergewaltigenden „schwarzen Gefahr“, wie sie noch in der Propaganda des Zweiten Weltkriegs verbreitet wurde und entsprechend auch Eingang in kritische Werke afrikanischer Autoren fand. Auch das kolonialistische Motiv als Grundlage für die Bildung des Deutschen Reichs ist noch zu wenig bekannt.

Eine weitere, organisatorische Schwierigkeit, die Intellektuelle aus Afrika haben, um hierzulande ausreichend Gehör zu finden, liegt auch in der Hierarchisierung der akademischen Welt und der Konzentration der maßgeblichen wissenschaftlichen Zeitschriften vor allem in den USA. Hier Zugang zu finden, wofür oftmals die Präsentation eigener Essays auf Tagungen die Voraussetzung ist, scheidet rein praktisch zu oft an mangelnden finanziellen Ressourcen für Tagungsteilnahmen oder auch an Einreisemodalitäten. Eine Online-Präsenz von Essays könnte diesbezüglich zwar hilfreich sein, setzt aber auch eine entsprechende Infrastruktur voraus, die angesichts zahlreicher Stromausfälle, Stromunterbrechungen oder instabiler Netzverbindungen nicht immer gewährleistet ist.

Im Gegenzug finden wissenschaftliche Magazine, die an afrikanischen Universitäten erscheinen, in der nordatlantischen Welt noch zu wenig Beachtung. Die Bewertung wissenschaftlicher Leistung entweder durch das Renommee der Zeitschrift, in der ein Essay erschien, oder durch die Häufigkeit, wie oft der Text zitiert wurde, führt zu einer Orientierung an bereits arrivierten Publikationsforen und lässt dabei die Stimmen der sogenannten Peripherie weiter außer Acht oder betrachtet sie zudem als weniger maßgeblich.

Gleichwohl können gerade für den deutschsprachigen Raum Zeitschriften wie die *Etudes Germano-Africaines* in Dakar, Senegal, oder *Mont Cameroun* in Tschang, Kamerun, einen wesentlichen Beitrag liefern zur Beseitigung von Wahrnehmungshürden und für einen Dialog auf Augenhöhe.